

zu vermehren. R. will keine neue Biographie schreiben, sondern Meditatives und Informatives in möglichster Harmonie vorlegen; dazu verwendet er Originalausgaben und Briefzitate der Heiligen. Es ist ein Versuch, diese anziehende und doch unbegreifliche Heilige neu zu deuten: als Mädchen aus dem sozialen Untergrund, das zu arm war, um in die Schule zu gehen; das erst mit 14 Jahren lesen und schreiben lernte (dazu auch Französisch zum einheimischen Dialekt, in dem ihr die „weiße Dame“ versichert hatte, daß sie nicht auf dieser Welt, sondern erst in der anderen glücklich werden würde); und als Nonne, die zeitlebens viel gelitten hat. Diese historischen Ausführungen und Deutungen werden ergänzt durch z. T. bisher schon bekannte Bilder in Schwarzweiß, vor allem durch Farbbildtafeln des Meisterfotografen Nils Loose, die mit Feingefühl die Atmosphäre der verschiedensten Stationen des Lebens einzufangen suchen. Diese Publikation ist geeignet, neue Linien in das bisher gängige Bild dieser bekannten Heiligen zu ziehen und ihre Verehrung zu fördern.

Linz

Peter Gradauer

NIGG WALTER / NILS LOOSE, *Elisabeth von Thüringen*. Die Mutter der Armen. (72 S. Text, 48 Farbtafeln) Herder, Freiburg 1979. Kln. DM 29.50.

In der erfolgreichen Reihe der Bildbiographien widmet W. Nigg den neuen Bd. der großen Wohltäterin Elisabeth von Thüringen (1207–1231), der Mutter der Armen, der Patronin der Caritas. Sie trug ungarisches und germanisches Blut in sich. Und gerade Menschen mit „gemischtem Blut“ wurden nicht selten zu Genies im Reiche der Wissenschaft und Kunst und zu Heiligen. Vf. zeichnet in seinem Essay das Leben Elisabeths in der Abfolge der einzelnen Stationen sorgsam nach und sucht die Heilige vor Verfälschungen einer späteren Hagiographie in Schutz zu nehmen: „Elisabeths Ehe war kurz, aber bis an den Rand gefüllt. Sie erlebte die aufkeimende Liebe, die glückselige Mutterschaft und das in Trauer gehüllte Witwendasein in seiner ganzen Tiefe. Elisabeths Ehe läßt sich weder bestreiten noch in eine Josephe umwidmen, wie dies fälschlicherweise bei der hl. Kunigunde geschehen ist. Bei Elisabeth verflochten sich Eros und Agape zu einer Einheit, sie wurde nicht trotz ihrer ehelichen Liebe, sondern gerade in ihrem emotionalen Eheerlebnis heilig.“ Er stellt sie dar als Frau, die gleichzeitig Wärme, Charme, Unmittelbarkeit und Strenge mit sich wie mit anderen besaß: „Wer sich dieser Heiligen nähert, beschreitet ungewöhnliche Pfade und muß auf die mannigfachen Hinweise achten, die Elisabeth zu geben imstande ist.“

Der Bildteil „Elisabeth von Thüringen und ihre Welt“ ist bestimmt durch 51 meisterliche Aufnahmen von Nils Loose; darunter befindet sich der fast vollständig wiedergegebene, um 1420 in Lübeck entstandene Elisabeth-Zyklus. Die begleitenden zeitgenössischen Texte sind entnommen den „Aussagen der 4 Dienerinnen“,

den Lebensbeschreibungen des Cäsarius von Heisterbach und Dietrich von Apolda, der „Legenda aurea“ des Jacobus de Voragine und der Chronik des Kaplans Berthold. Der Bd. schließt mit einer Betrachtung über „Elisabeth heute“ aus der Feder der Vorsitzenden der Caritaskonferenzen Deutschlands, Maria Schaeffler. Dieser hervorragende Band vermittelt jedem Leser ein echtes und mitreißendes Bild dieser Heiligen der gelebten christlichen Nächstenliebe und eignet sich vorzüglich als Geschenk für Namenstkinder und für Helfer in karitativen Diensten.

Linz

Peter Gradauer

WOJTYLA KAROL, *Zeichen des Widerspruchs*. Besinnung auf Christus. (237.) Benziger, Zürich / Herder, Freiburg 1979. Kln. DM 26.–.

Im Vatikan zieht sich der Papst alljährlich aus den arbeitsreichen Amtsgeschäften für etwa eine Woche zu geistlichen Übungen zurück. Für die Zeit vor Ostern 1976 wurde der damalige Erzbischof von Krakau, Karol Wojtyla, eingeladen, vor Papst Paul VI. und seinen engsten Mitarbeitern Exerzitienvorträge zu halten. Diese „Besinnungen auf Christus“ liegen nun als Buch vor. In dieser Leitlinie christlichen Glaubens zeichnen sich 3 Schwerpunkte ab: Das Leben in der Gegenwart Gottes; die Gemeinschaft im Glauben und die Gemeinschaft der Gläubigen nach dem Willen Christi, „daß alle eins seien“; das Bekenntnis des Glaubens in Liebe und Hoffnung, auch im Widerspruch zur Welt und zu den Mächten der Welt. W. bietet in der Behandlung der Grundwahrheiten des Glaubens ganz konkrete Wegweisungen für das Leben des heutigen Menschen nach den Grundsätzen des Evangeliums und offenbart hier sein geistiges Profil. Aus den Betrachtungen spricht sowohl der in wissenschaftlichen Fragen versierte Theologe als auch der Priester, der in der konkreten Seelsorge reiche Erfahrungen gesammelt hat. In die Kreuzwegandacht nimmt er die Nöte seines Volkes hinein, in den Ausführungen über den Rosenkranz offenbart er seine marianisch betonte Frömmigkeit. Diese Meditationen, die im Vatikan nur einem kleinen Kreis von Personen vorgelegt wurden, können mit der Veröffentlichung auch andere Christen zur Besinnung auf die tiefen Inhalte der Lehre Christi und zu einem echten christlichen Bekenntnis in der Welt hinführen.

Linz

Peter Gradauer

TSCHUDY J. F. / RENNER F., *Der hl. Benedikt und das benediktinische Mönchtum*. (288 S., 16 Bildtafeln) EOS-V., St. Ottilien 1979. Ppb. lam. DM 19.80.

Zur 1500. Wiederkehr des Geburtstages des hl. Benedikt (1980) will dieses Buch ein Vorbote sein. Es behandelt in populärwissenschaftlicher, leicht verständlicher Form die Entwicklung des Mönchtums bis zur Zeit des Heiligen, sodann sein Leben und Wirken als Einsiedler in Subiaco und Mönchsvater auf dem Monte Cassino; der 3. Teil legt Geschichte, Geist und Inhalt der Or-



densregel dar, gibt Aufschluß über die benediktinische Kulturarbeit auf dem Gebiete der Landwirtschaft, in den Klosterschulen, in den Schreibstuben und Bibliotheken, ebenso über die asketischen Grundsätze der Regel und über die klösterliche Gemeinschaft mit ihrer inneren Verfassung. Nach der Geschichte der Benediktiner (4. Teil) wird im Abschnitt „Benedikt heute“ eine Statistik des Ordens nach dem Stand von 1975 geboten. Der aufschlußreiche Text wird durch ca. 40 Abbildungen illustriert. Wer über den hl. Benedikt und die Benediktiner in aller Welt in Kürze, aber doch zuverlässig informiert werden will, findet alles Wissenswerte in diesem Buch vermittelt.

Linz

Peter Gradauer

SUDBRACK JOSEF, *Erfahrung einer Liebe*. Teresa von Avilas Mystik als Begegnung mit Gott. (143.) Herder, Freiburg 1979. Ppb. DM 15.80.-.

Als ich das gut lesbare und doch differenzierte und kritische Buch zur Hand nahm, waren mir zunächst zwei Thesen sympathisch, ohne mich von vornherein zu überzeugen: 1. Daß wir bei Teresa anders als bei Bernhard, Eckhart oder Thomas von Kempen unmittelbare Autobiographie vorliegen hätten. Das war geistesgeschichtlich ein einschneidender Schritt, den wir in der deutschen Sprache erst Ende des 18. Jh., in der freikirchlichen Literatur Englands vielleicht Mitte des 17. Jh. ansetzen können. 2. Daß Teresa ähnlich wie alle neuen Orden des 16. Jh., obgleich klausurierte Karmelitin, den charakteristisch neuzeitlichen Schritt zur Kontemplation in den Werken der Nächstenliebe (*contemplatio in actione*) tut.

Beim 1. hegte ich den Verdacht des Wunschenkens und suchte nach Topoi, Gestaltungsvorlagen und dem, was man Stilisierung nennt, fand das alles auch, daneben aber vorherrschend das besagte Unmittelbare und Natürliche. Ganz ohne Stilisierung geht es auch da nicht, sonst könnte man auch ihre Prosa heute nicht mehr mit Vergnügen lesen. Beim 2. vermutete ich, daß die Karmelitin mit den Augen des hl. Ignatius gesehen wurde. Ich ließ mich jedoch durch die Texte vom Gegenteil überzeugen und bin dafür Vf. dankbar. Mir gefiel vor allem seine Fähigkeit, historisch feinsinnig abzustufen. Ich glaube, daß es Teresa gelungen ist (wie einst in vergleichbarer Situation dem hl. Franz), die Anliegen der Schwärmer und Alumbrados abzufangen, sie aber in das Koordinatensystem von Wort, Amt und Dogma zu zwingen. In Teresa ist es dem goldenen Zeitalter Spaniens gelungen, eine neue Expression zu finden und in einer Frau (*muliercula*) zu verwirklichen, was praktisch nur an den Höfen und in sehr elitären Patrizierkreisen (wie im Haus des Thomas More oder eines Willibald Pirckheimer) möglich war, was man allerdings theoretisch schon ausformuliert hatte, nämlich, daß auch die Frauen ein Recht hätten, Theologen zu sein.

Wilhering/Regensburg

Gerhard B. Winkler

SCHERSCHEL RAINER, *Der Rosenkranz – das Jesusgebet des Westens*. (FreibThSt Bd. 116) (176.) Herder, Freiburg 1979. Kart. lam. DM 32.-.

Diese Diss. weist nach, daß der Rosenkranz als Verbindung von Wiederholungsgebeten mit ntl. jesuanischen Meditationstexten in der Trierer Kartause um 1410 durch Dominik von Preußen – nicht, wie K. J. Klinkhammer (Frankfurt 1972) glaubte, dessen Prior Adolph von Essen – begründet ist. Beide waren zwar eng befreundet, aber die Autorschaft für den Rosenkranz ist nun wohl eindeutig und endgültig diesem jüngeren Dominikus zuzuschreiben, nicht dem Gründer des Predigerordens, der früher allgemein als erster Propagator dieses Gebetes galt.

Diese Form eines Wiederholungsgebetes geht bereits auf die früheste monastische Zeit zurück. Auch unter seiner Handarbeit suchte sich der Mönch seinen dauernden Wandel vor Gottes Angesicht bewußt zu halten und wiederholte daher oftmals oder dauernd eine knappe, auf Christus bezogene Kurzformel, die ihm besonders zusagte und so etwas wie sein ganz persönliches Lebensprogramm bedeutete. So war ein solches gehäuftes Kurzgebet keineswegs ein quantitativ mechanisches Plärrchen, sondern bewirkte im Gegenteil auf die Dauer ein volles Eintauchen in eine Sphäre des Gebetes und der Gottverbundenheit. Sch. gelingt der Nachweis, daß auch das westliche Mönchtum, darunter z. B. ein so hochgebildeter Mann wie Johannes Cassianus, diesen Brauch übernahm, als Adressaten des Betens aber immer Jesus betrachtete. Auch das Ave Maria, das in seinem 1. Teil aus der Engelspreisung Lk 1, 28 und dem Elisabethgruß Lk 1, 42 besteht, ist nach Analogie zu Lk 11, 27 als Jesus-Preisung zu verstehen, was ganz eindeutig wurde durch die Hinzufügung des Wortes Jesus (oder auch: Jesus Christus) spätestens seit der Mitte des 13. Jh. und dann besonders unter dem Einfluß von Heinrich Seuse oder Ludolph von Sachsen und der spätmittelalterlichen Jesus-Mystik: Das Ave Maria war und ist also das vordringlichste Jesus-Gebet des Westens, verbindet sich aber hier mit der mystischen Betrachtung ntl. Heilsfakten, die in den sog. „clausulae“, kurzen Relativsätzen („Gesätzen“) benannt und der Meditation zur Verfügung gestellt werden. Die Arbeit bringt noch einen weiteren wichtigen mariologischen und auch ökumenischen Aspekt: Die kirchliche Mariologie hat (wie der „marianische Rosenkranz“ als „Jesus-Gebet“ neuerlich beweist) keinen Eigenstand, sondern ist Teil der gesamten in Christus kulminierenden göttlichen Heilsökonomie. So hat ja auch das Vat. II bewußt auf eine eigene Marien-Konstitution verzichtet und diese ins Kirchenschema eingearbeitet; wie es übrigens ähnlich auch Paul VI. 1974 in seinem Rundschreiben „*Marialis Cultus*“ (42–55) getan hat. Diesem Buch, das höchst anregend auf die kirchliche und frömmigkeittliche Praxis Einfluß nehmen will und kann, ist ein großer Leserkreis zu wünschen.

Wien

Johannes H. Emminghaus